

ARCTOS

ACTA PHILOLOGICA FENNICA

VOL. LV



HELSINKI 2021

ARCTOS – ACTA PHILOLOGICA FENNICA

Arctos has been published since 1954, annually from vol. 8 (1974). *Arctos* welcomes submissions dealing with any aspect of classical antiquity, and the reception of ancient cultures in mediaeval times and beyond. *Arctos* presents research articles and short notes in the fields of Greek and Latin languages, literatures, ancient history, philosophy, religions, archaeology, art, and society. Each volume also contains reviews of recent books. The website is at www.journal.fi/arctos.

Publisher:

Klassillis-filologinen yhdistys – Klassisk-filologiska föreningen (The Classical Association of Finland), c/o House of Science and Letters, Kirkkokatu 6, FI – 00170 Helsinki, Finland.

Editors:

Martti Leiwo (*Editor-in-Chief*), Minna Vesa (*Executive Editor and Secretary, Review Editor*).

Editorial Advisory Board:

Øivind Andersen, Therese Fuhrer, Michel Gras, Gerd Haverling, Richard Hunter, Maijastina Kahlos, Mika Kajava, Jari Pakkanen, Pauliina Remes, Olli Salomies, Heikki Solin, Antero Tammisto, Kaius Tuori, Jyri Vaahtera, Marja Vierros

Correspondence regarding the submission of articles and general enquiries should be addressed to the Executive Editor and Secretary at the following address (e-mail: arctos-secretary@helsinki.fi).

Correspondence regarding book reviews should be addressed to the Review Editor at the following address (e-mail: arctos-reviews@helsinki.fi)

Note to Contributors:

Submissions, written in English, French, German, Italian, or Latin, should be sent by e-mail to the Executive Editor and Secretary (at arctos-secretary@helsinki.fi). The submissions should be sent in two copies; one text version (DOCX/RTF) and one PDF version. The e-mail should also contain the name, affiliation and postal address of the author and the title of the article. Further guidelines can be found at www.journal.fi/arctos/guidelines1.

Requests for Exchange:

Exchange Centre for Scientific Literature, Snellmaninkatu 13, FI – 00170 Helsinki, Finland.

– e-mail: exchange.centre@tsv.fi

Sale:

Bookstore Tiedekirja, Snellmaninkatu 13, FI – 00170 Helsinki, Finland.

– Tel. +358 9 635 177, fax +358 9 635 017, internet: www.tiedekirja.fi.

ISSN 0570-734X (print)

ISSN 2814-855X (online)

Layout by Vesa Vahtikari

Printed by Grano Oy, Vaasa

INDEX

	SILVIA GAZZOLI	<i>Marmorare, incrustare: Lessico tecnico nell'epigrafia dell'Italia Romana</i>	9
	THOMAS J. GOESSENS	<i>Another Spanish Alienum in Canterbury? New Insights on RIB 2324</i>	33
	KYLE HELMS	<i>An Unread Safaitic Graffito from Pompeii</i>	51
	WOLFGANG HÜBNER	<i>Ketos und Kepheus bei Arat. 629–652,</i>	55
	LASSI JAKOLA	<i>Corpses, Living Bodies and Stuffs: Pre-Platonic Concepts of σώμα</i>	85
	URPO KANTOLA	<i>Miszellen zu römischen Namen in griechischen Inschriften und Papyri</i>	127
	ABUZER KIZIL, LINDA TALATAS AND DIDIER LAROCHE	<i>Honorific Statue Base for the Demos of the Mylaseans at Euromos</i>	133
	MARIA PANAGIOTOPOULOU	<i>The Children of Hephaestus: Some Thoughts on the Female Power over Patriarchal Masculinity</i>	143
	LEENA PIETILÄ-CASTRÉN	<i>Forgotten and Unknown – Classical Bronzes from the National Museum of Finland</i>	159
	OLLI SALOMIES	<i>A Group of Romans in Ephesus in 35 BC</i>	193
	KIRSI SIMPANEN	<i>The Symbolism behind the Draco Standard</i>	221
	HEIKKI SOLIN	<i>Analecta Epigraphica 331–334</i>	247
	HEIKO ULLRICH	<i>Textkritische Bemerkungen zu Echtheit und Stellung von Lucr. 1,136–148</i>	255
	Eeva-Maria Viitanen	<i>Pompeian Electoral Notices on Houses and in Neighborhoods? Re-Appraisal of the Spatial Relationships of Candidates and Supporters</i>	281



MANFREDI ZANIN

The Domitii Ahenobarbi in the Second Century BCE

319

De novis libris iudicia

337

Index librorum in hoc volumine recensorum

441

Libri nobis missi

445

Index scriptorum

457

TEXTKRITISCHE BEMERKUNGEN ZU ECHTHEIT UND STELLUNG VON LUCR. 1,136–148

HEIKO ULLRICH*

*Nec me animi fallit Graiorum obscura reperta
difficile inlustrare Latinis uersibus esse,
multa nouis uerbis praesertim cum sit agendum
propter egestatem linguae et rerum nouitatem;
140 sed tua me uirtus tamen et sperata uoluptas
suauis amicitiae quemuis efferre laborem
suadet et inducit noctes uigilare serenas
quaerentem dictis quibus et quo carmine demum
145 clara tuae possim praepandere lumina menti,
res quibus occultas penitus conuisere possis.
Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesses
non radii solis neque lucida tela diei
discutiant, sed naturae species ratioque. (Lucr. 1,136–148)*

135–145 post 79 pos. Brieger || 139 *et fortasse delendum cens.* Deufert
|| 141 *quemuis* O : *quamuis* Γ | *efferre* Ω : *sufferre* T² : *perferre* φ^f || 142
serenas Ω : *seueras* Bentley et Creech dubitanter in notis || 146–148 *damn.*
Gneisse, post 135 pos. Brieger, post 154 pos. Deufert dubitanter in notis
|| 147 *radii* O, Max. Victorin., Cruind. : *radiis* Γ || post 148 *lac. ind. C.*
Müller 146–148 *deletis*

* Die anonymen Gutachter der Zeitschrift haben durch konstruktive Kritik und zahlreiche wertvolle Hinweise entscheidend dazu beigetragen, Argumentation und Gedankengang des vorliegenden Aufsatzes zu klären und an wichtigen Stellen zu präzisieren. Dafür sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt.

Und ich weiß wohl um die Schwierigkeit, die komplexen Entdeckungen der Griechen durch lateinische Verse zu erhellen, zumal viele Dinge wegen der Dürftigkeit der Sprache und der Neuheit des Inhalts durch Wortneuschöpfungen zum Ausdruck gebracht werden müssen; aber deine Vortrefflichkeit und die Hoffnung auf die Wohltat deiner beglückenden Freundschaft verführen und verleiten mich dazu, jegliche Mühe auf mich zu nehmen und heitere Nächte zu durchwachen, in denen ich erforsche, mit welchen Worten und mit welchem Werk ich leuchtende Helligkeit vor dir ausbreiten kann, durch die du diese verborgenen Dinge vollständig erkennen können sollst. Diese innere Furcht und diese Finsternis können nicht die Strahlen der Sonne oder das Tageslicht vertreiben, sondern nur die Naturbetrachtung und die Philosophie.

1. Ein korruptes Proöm?

Vergleicht man die Handschriften des Lukrez mit einer beliebigen Edition des Textes, wird man schnell feststellen, dass unter den Herausgebern letztlich nur ein Konsens besteht: derjenige hinsichtlich der Notwendigkeit, zur Herstellung eines lesbaren Textes auf die eine oder andere Weise massiv in den überlieferten Wortlaut, aber auch in Bestand und (seltener) in die Reihenfolge der Verse einzugreifen. Nun gibt es für diesen Zustand der handschriftlichen Überlieferung zwei mögliche Erklärungen, von denen eine sicher und die andere mit hoher Wahrscheinlichkeit zutrifft: Die über tausend Jahre zwischen der Entstehung des Werkes und den ersten Textzeugen haben notwendigerweise eine Reihe an Verderbnissen hervorgebracht; möglicherweise aber handelt es sich bei dem Epos des Lukrez – ähnlich wie bei der *Aeneis* – zusätzlich um einen Text, den bereits der Verfasser in einem ‚unfertigen‘ Zustand hinterlassen hat.¹ Wer immer sich mit der Herstellung eines authentischen Lukreztextes befasst, sieht sich folglich mit einer grundsätzlichen Frage nach der eigenen Zielsetzung konfrontiert; konsequenterweise formuliert etwa Butterfield 2014 als Aufforderung an den Herausgeber, „to distinguish between the text left by the author (the editor’s

¹ Vgl. dazu neben der ausführlichen Darstellung der Forschungsgeschichte bei Deufert 1996, 20–26, auch Bruno 2017, 56, und Butterfield 2014, 20–5.

goal) and the text ultimately intended by the author (an unreachable but not uninteresting goal)“.²

Besondere Aufmerksamkeit haben vor diesem Hintergrund die zahlreichen Wiederholungen erfahren, die Lukrez verwendet: Anders als die nicht nur für (den überlieferten) Lukrez charakteristische, eher in ihrer Funktion umstrittene Formelhaftigkeit der Sprache³ gilt die Tendenz der Lukrezhandschriften, ganze Versgruppen wortwörtlich zu wiederholen, spätestens seit Forbiger als Resultat der umfangreiche Tätigkeit von Interpolatoren.⁴ Insbesondere Deufert 1996 hat diesen Ansatz u.a. mit einer – auf der Länge der Wiederholungen aufbauenden – regelrechten Systematik der seiner Ansicht nach zu einem großen Teil interpolierten Dubletten verfolgt.⁵ Mittlerweile aber ist auch Deufert von dieser Position wieder abgerückt: „Den damals vertretenen Standpunkt erachte ich jetzt als überkritisch und setze von dem einst verworfenen Textbestand weniger als 60% (rund 220 Verse an etwa 60 Stellen) in Tilgungsklammern“.⁶

Die beiden ersten Athetesen, die Deufert dennoch auch in seiner Edition von 2019 noch vornimmt, scheinen auf den ersten Blick ganz ähnlich gelagerte Fälle darzustellen: Sowohl die Verse 1,44–49 als auch diejenigen 1,146–148 zerreißen die logische Stringenz des Proöms – und beide Versgruppen werden im weiteren Verlauf des Lehrgedichts wiederholt (1,44–49 = 2,646–651; 1,146–148 = 2,59–61 = 3,91–93 = 6,39–41). Während die Tatsache, dass es sich um (später im Gedicht) wiederholte Versgruppen handelt, diese aus heutiger Sicht vielleicht ein wenig vorschnell dem Forbigerschen und Deufertschen Interpolationsverdacht ausgesetzt hat, stellt der jeweils verursachte logische Bruch in der Argumentation tatsächlich ein erklärungsbedürftiges Problem dar. Um diese Argumentationslücke näher zu bestimmen, empfiehlt sich ein Blick auf die Struktur des Proöms, die Sedley 1998 mustergültig aufgeschlüsselt hat:

(1–43) Prayer to Venus

(44–49) The detached nature of divinity

(50–61) Topic of book I: atoms

² Ebd., 15.

³ Vgl. zu dieser neben Bruno 2017, 53, insbesondere Schiesaro 1990, 47–49.

⁴ Vgl. dazu die Forschungsberichte bei Deufert 1996, 15f. und bei Butterfield 2014, 16f.

⁵ Deufert 1996, 31.

⁶ Deufert 2018, V.

- (62–79) Epicurus as liberator
- (80–101) The evils of religion
- (102–135) Wrong and right views on life after death
- (136–148) Lucretius' poetic and philosophical task⁷

Mit der Crux der Verse 44–49, die bereits auf den ersten Blick aus dem inhaltlichen Widerspruch zwischen den beiden ersten von Sedley benannten Abschnitten erhellt, hat sich kürzlich David Butterfield ausführlich auseinandergesetzt und die Verse überzeugend als in den Text eingedrungene Glosse klassifiziert, deren ursprüngliche Absicht in der bewussten Kontrastierung der konventionellen Götteranrufung mit der epikureischen Theologie gelegen haben dürfte;⁸ diejenige der Verse 146–148 allerdings verschwindet in Sedleys letztem Abschnitt „Lucretius' poetic and philosophical task“. Denn unterhalb der Ebene einer derart allgemein formulierten Überschrift ist völlig unverständlich, worauf sich das demonstrativ zurückverweisende *hunc [...] terrorem* in 1,146 beziehen könnte – im gesamten Abschnitt 1,36–145 ist weder von irgendeiner Art von Furcht noch von irgendetwas auch nur im Geringsten Furchterregenden die Rede.⁹ Auf den ersten Blick erscheint also für 1,146–148 die Athetese als ebenso naheliegende Lösung des offenkundigen Problems wie für 1,44–49 – allein, es fehlt eine überzeugende Begründung für die Platzierung der Verse durch einen Glossator oder Interpolator gerade an dieser Stelle.

Die folgenden Überlegungen zielen daher zunächst darauf ab, die Verse 1,146–148 gegen die Athetesen von Gneisse 1878, Müller 1975 und Deufert 2019 zu verteidigen, ohne den argumentativen Bruch zwischen Vers 145 und 146 zu leugnen. Zur Lösung des so entstehenden Dilemmas soll der Rückgriff auf eine Versumstellung von Brieger 1866 vorgeschlagen werden, der die Verse 1,136–145 hinter 1,79 stellt.¹⁰ Da Briegers Umstellung jedoch lediglich

⁷ Sedley 1998, 38; die Gliederung des Proöms durch Blatt 1933, 345 (1–28; 29–43; {44–49}; 50–61; 62–79; 80–101; 102–126; 127–135; 136–149) überzeugt dort, wo sie von Sedley abweicht, nicht.

⁸ Butterfield 2020, 36; etwas indifferent hinsichtlich der möglichen Motivation des Interpolators bleibt Deufert 1996, 32–40.

⁹ Vgl. Deufert 1996, 63f.

¹⁰ Auch Pizzani 1959 hält „la presunta interruzione del naturale sviluppo del pensiero fra i vv. 135 e 146 con l'inserzione dei versi dal 136 al 145“ für eines der schwerwiegendsten textkritischen Probleme des Proöms (131).

den gewünschten glatten Übergang zwischen 1,135 und 1,146 herstellt, aber keinen befriedigenden Anknüpfungspunkt der umgestellten Versgruppe an 1,79 ermöglicht, wird abschließend der Versuch unternommen, den Versen 1,136–145 nicht die Position hinter 1,79, sondern diejenige hinter 1,61, also vor und nicht hinter dem Lob Epikurs bzw. im unmittelbaren Anschluss an das Ringen um eine naturphilosophische Terminologie im Lateinischen (1,58–61) anzuweisen.¹¹

¹¹ Das beste Argument für diese Umstellung liefert ausgerechnet einer der entschiedensten Verteidiger der überlieferten Reihenfolge, wenn Jacoby 1921 im Proöm zwei Motive identifiziert und diese folgendermaßen verteilt sieht: „Jedes der beiden Motive beherrscht drei Versgruppen: das Memmiusmotiv vv. 1–43; 50–61; 136–145, das Epikurmotive die vv. 62–79; 80–101; 102–135. Ihr Gesamtumfang ist ungefähr der gleiche: 65 zu 74 Versen. Die beiden Motive halten sich äußerlich die Wage, was auf eine Gleichheit ihrer Bedeutung für den Aufbau weist“ (15). Wie sehr Jacoby sich bei seiner Argumentation selbst in Widersprüche verwickelt, zeigt etwa die folgende Bemerkung zu 1,136–145: „Allerdings, diese Verse konnten nirgends anders stehen, als am Schlusse der Einleitung. Es ist undenkbar, sie von diesem Platze zu rücken. Aber ebenso undenkbar ist es, sie als loses Stück oder als Rest eines älteren Entwurfs zu betrachten, die nur der Redaktor hierhergesetzt hat. Denn sie sind unentbehrlich und aufs engste mit der Widmung 1–61 verknüpft als ihr Höhe- und Schlußpunkt. Erst durch ihren Zutritt gewinnt das Memmiusmotiv nicht nur einen äußeren Abschluß, sondern auch seinen inneren Sinn“ (19). Umso gewaltsamer und von eigenen ästhetischen Präjudizien geleitet erscheint dann Jacobys Erklärung für die Beibehaltung der überlieferten Reihenfolge: „Aber gerade weil der Dichter so entschieden bedacht war auf die gleichgewichtige Ausgestaltung seiner beiden Motive, weil er weder Memmius hinter Epikur noch gar Epikur hinter Memmius zurücktreten lassen wollte, wurde doppelt schwer die Hauptaufgabe, die eine solche Composition stellte, die Einheit des Gesamtaufbaus. Nicht mit zwei Prooemien konnte oder wollte er das Werk beginnen, und das eine Prooemium durfte nicht in zwei aufeinanderfolgende Teile zerfallen, wenn die Grundbedingung alles künstlerischen Schaffens beobachtet werden sollte. So verbot sich auch aus künstlerischen Überlegungen der scheinbar einfachste Weg, als eigentliches Prooemium die vv. 1–16.136–145 dem Werke voranzusenden und darauf mit einem wie immer gestalteten Übergang den Preis der Lehre folgen zu lassen, ehe man in ihre Darstellung selbst eintrat. Es blieb nur eine Möglichkeit, die Motive zu verbinden; eben die, die Lucrez tatsächlich gewählt hat: er mußte sie ineinanderbetten, wobei die Tatsache der Widmung es selbstverständlich machte, daß das Memmiusmotiv den Rahmen, das Epikurmotive den Kern abgab“ (28). Das Hinweg(v)erklären des evident fehlenden Übergangs zwischen 1,61 und 62 findet seinen Höhepunkt dann in folgenden Ausführungen Jacobys: „In diesen kühn geschwungenen Doppelbigen aber ist das reiche Mittelportal eingebaut, in dem der Dichter asyndetisch – denn auch das Fehlen einer Verbindungspartikel gerade an der Schnittstelle findet jetzt seine Erklärung; Lucrez sah sehr wohl, daß Verbindungslosigkeit hier stärker wirken, das Verständnis des Lesers entschiedener stützen würde, als irgendein für den Sinn nebensächlichen Bindestück – ‚wie von göttlichem Enthusiasmus ergriffen‘ die Erscheinung Epikurs feiert, wie dort in dem asyndetisch gestellten Mittelhymnus ‚die Erscheinung der Liebesgöttin in der Frühlingsnatur‘“ (31).

Ganz neu ist zumindest ein Teil dieses Grundgedankens nicht: Beim Versuch, dem Proöm mit der Umstellung größerer Versgruppen einen höheren Grad an logischer Stringenz zu verschaffen, hat u.a. Martin 1949/50 umgekehrt die Umstellung von 1,50–61 zwischen 1,135 und 1,136 vorgeschlagen;¹² die direkte Abfolge von 1,61 und 1,135 entsteht auch bei den komplexeren Umstellungen, mit denen Canfora 1973 aus den thematischen Blöcken des Proöms einen gänzlich neuen Text herstellt.¹³ Insgesamt jedoch gilt die Umstellung größerer Versgruppen mittlerweile tendenziell als unphilologisch; symptomatisch ist hier etwa das entsprechende Verdikt Deuferts über die entsprechenden „Fehlumstellung[en]“ des Marullus.¹⁴ Dass dessen Vorgehensweise „eher an einen Dichter, weniger an einen Philologen nach heutigem Maßstab“ erinnere,¹⁵ suggeriert dabei natürlich auch, dass eine solche Versumstellung (wie sie ja auch im vorliegenden Aufsatz vertreten werden soll) stets mit der Annahme verbunden sei, dass hier – im Sinne des eingangs angeführten Zitates von Butterfield – versucht werde, einen Text herzustellen, den Lukrez zwar möglicherweise intendiert, aber so offensichtlich nicht (mehr) zu Papyrus gebracht hat.¹⁶

Dieser impliziten Unterstellung soll daher entschieden widersprochen werden: Die vorliegenden Überlegungen beruhen erstens auf der Annahme, dass sich zumindest im Proöm des ersten Buches keine überzeugenden Indizien für den unvollendeten Charakter des Werkes finden lassen, und zweitens auf der Überzeugung, den Nachweis dafür führen zu können, dass die Versetzung der Verse 1,136–145 an ihren heutigen Ort, die dieses ‚fertige‘ Proöm in der

¹² Martin 1949/50, 39–42.

¹³ Canfora 1973, 165f.

¹⁴ Deufert 2017, 161; Deufert spricht hier von den „gewaltsamsten und folgenschwersten Irrtümer[n]“ des Marullus „auf diesen zwei Gebieten“ (nämlich „bei der Versumstellung und beim Ergänzen von Versen“). In ähnlicher Weise hat auch Harrison 2002 das entsprechende Vorgehen dezidiert abgelehnt: „The structure of the prologue of Book 1 of the *De rerum natura* was a celebrated topic of Lucretian scholarship in the late nineteenth and early twentieth centuries. A key issue was how coherent and sequential the prologue was; many critics viewed it as rambling and relatively formless, and many of the suggestions made for achieving order and a clear sequence of thought involved transposition of lines on a large scale and other radical ideas“ (6).

¹⁵ Deufert 2017, 161.

¹⁶ Wie sehr solche Vorstellungen tatsächlich die Praxis der Textphilologie zu dieser Stelle im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert prägen, zeigt besonders deutlich der Forschungsüberblick bei Jacoby 1921, 3f.

Überlieferung entstellt hat, mehr oder minder eindeutig auf einen klassischen Abschreibefehler zurückgeführt werden kann. Zusammen mit der Tilgung der – nun auch neuerdings wieder von Deufert und Butterfield zu Recht als Interpolation inkriminierten – Verse 1,44–49 stellt die Versetzung der Verse 1,136–145 hinter 1,61 m.E. ohne allzu großen Aufwand (und abgesichert durch plausible Erklärungen für die beiden Verderbnisse) einen Gedankengang her, der zumindest im Bereich des ersten Proöms eher für ein abgeschlossenes Werk als für ein noch ungeordnetes Nebeneinander verschiedener nicht aufeinander abgestimmter Gedankengänge spricht.

2. Zur Verteidigung von Lucr. 1,146–148

Die Athetese von Lucr. 1,146–148 reicht zwar nicht bis in die Tage Forbigers oder Lachmanns zurück, ist aber gleichwohl ein Kind des 19. Jahrhunderts: Bereits Gneisse 1878 behauptet, die auch an drei weiteren Stellen des Werkes (6,39–41; 2,59–61; 3,91–93) jeweils im Anschluss an das Kindergleichnis überlieferten Verse seien ohne dasselbe undenkbar.¹⁷ Etwa ein Jahrhundert später tilgt Müller 1,146–148 in seiner Ausgabe, hält aber den Anschluss von 1,145 an 1,149 für so fragil, dass er als Übergang einen Vers ergänzt.¹⁸ Damit widerspricht Müller ausdrücklich der optimistischen Einschätzung Gneisses, der glaubt, durch die Tilgung der Verse 146–148 überhaupt erst einen Anschluss der Verse 149–158 an das Vorangehende geschaffen zu haben, weil das *cuius* in Vers 149 ohnehin nicht an das pluralische *naturae species ratioque* anknüpfen könne, sondern nur an das *carmine* aus Vers 143.¹⁹ Müllers Zurückweisung dieser Ansicht folgt Deufert, indem auch er gegen Gneisse betont, dass „der Anschluß von *cuius* (149) an das

¹⁷ „Verba enim hunc terrorem non radii solis neque lucida tela diei discutiant necesse est omnino non habent quo spectent, nisi praecedunt verba veluti *pueri trepidant in tenebris, sic nos in luce (bei Tageslicht) timemus etc.*, neque possunt sine illis compositi esse“ (Gneisse 1878, 69).

¹⁸ „Nunc age, *naturae rationem percipe, Memmi*“ (Müller 1975).

¹⁹ „Habemus enim, si codicum lectionem sequimur, haec: *naturae species ratioque, / principium cuius hinc nobis exordia sumet. cuius ad ratio solum referre debemus, quia species ratioque non potest per hendiadyoin accipi, cum a species genitivus naturae pendeat; id vero, ratio, cuius principium hinc nobis exordia sumet* („die Vernunft, deren Anfang folgenden Ausgangspunkt nehmen soll“) absurdum est. Sublatis autem illis versibus verba *principium cuius hinc nobis exordia sumet* bene referuntur ad *quo carmine demum* (143)“ (Gneisse 1878, 70).

Vorausgegangene – etwa an *carmine* (143) – zu hart ist“.²⁰ Neuerdings jedoch hat Deufert sich von dieser Ansicht Müllers wieder ab- und ganz der These Gneisses zugewendet.²¹

Allerdings stellt die von Gneisse und neuerdings auch von Deufert gegen Müller vertretene Auffassung, das *cuius* in Vers 149 beziehe sich zurück auf *carmine* aus Vers 143, – wie Müller und zunächst auch Deufert zu Recht bemerkt haben – eine Härte dar, die man zwar einem überlieferten, aber nicht einem lediglich durch Athetese hergestellten Text zugestehen möchte. Vor allem ist dem Einwand Gneisses gegen einen Bezug des Relativpronomens *cuius* auf *ratio* energisch zu widersprechen und dies zunächst einmal in inhaltlicher Hinsicht, denn in Vers 149 beginnt mitnichten das *carmen* des Lukrez,²² sondern vielmehr die eigentliche Darlegung der epikureischen Philosophie, eben die *ratio*.²³ Ob diese nun mit der *naturae species* geradezu identisch ist und damit ein Hendiadyoin bildet²⁴ – was Gneisse ja vehement leugnet und als Begründung für die Unmöglichkeit eines Bezuges von *cuius* auf das Subjekt von Vers 148 heranzieht²⁵ –, ist relativ unerheblich, denn Lukrez folgt an dieser Stelle einfach der Schulgrammatik, indem er *cuius* alleine in Kongruenz zum nächststehenden *ratio* und nicht zu einem pluralischen *naturae species ratioque* setzt,²⁶ weshalb man mit Müller und Deufert 1996 gegen Gneisse und Deufert 2018 festhalten

²⁰ Deufert 1996, 64 Anm. 263.

²¹ „Dagegen scheint es mir jetzt nicht mehr erforderlich, nach der Athetese von 146–8 mit Konrad Müller eine Lücke zwischen 145 und 149 anzusetzen: *cuius* in 149 bezieht sich zurück auf 143f. *dictis ... et ... carmine ... clarae tuae ... praepandere lumina menti* und bezeichnet Lukrezens aufklärerisches Dichten“ (Deufert 2018, 13).

²² Eher schon „Lukrezens aufklärerisches Dichten“, wie Deufert 2018, 13 formuliert.

²³ Diese übersetzt Gneisse, 70, zu Unrecht mit dem viel zu allgemeinen Begriff „Verstand“, vgl. dagegen auch Clay 1969, 43f.

²⁴ „*Natura species ratioque*, dunque, dovrebbe essere considerata un’endiadi, traducibile come ‚visione razionale della natura‘, che sintetizza l’obiettivo della poesia filosofica di Lucrezio: dotare i lettori di una visione più acuta, una *species* che riesca, attraverso la *ratio*, a scorgere nella profondità dei fenomeni le loro cause prime e, perciò, a liberare l’uomo dalla sua *caecitas* interiore“ (Beltrami 2020, 311); zum Anschluss der von Lucr. 1,149–158 an 1,146–148 vgl. ebd., 318–320.

²⁵ Gneisse, 70.

²⁶ „Der formelle Anschluß nur an eins der Substantiva, auf die sich das Pronomen bezieht, ist nur bei dem Relativ möglich [...] und hier auch das gewöhnliche.“ (KSt II,1,58 mit Belegen aus den Werken Caesars und Ciceros).

kann, dass der Bezug von *cuius* auf *ratio* dem auf *carmine* nicht nur wegen der größeren räumlichen Nähe, sondern auch aus syntaktischen und inhaltlichen Gründen vorzuziehen ist.²⁷

Die dagegen vollkommen berechtigten Bedenken Gneisses hinsichtlich eines fehlenden Anschlusses der athetierten Verse 146–148 an die Verse 136–145 teilen sowohl Müller als auch Deufert vorbehaltlos. Dieser Auffassung haben auch Regenbogen (mit konkreten Verweisen auf Korrespondenzen zwischen Vers 146 und den Versen 133, 106 und 103) und Lenz (mit dem allgemeinen Hinweis auf die inhaltliche Kohärenz) nur scheinbar widersprochen,²⁸ denn beide stellen über die Verse 136–145 hinweg einen Zusammenhang her zwischen den Versen 146–148 und den Versen 102–135 her, wie Deufert zu Recht bemerkt hat.²⁹

3. Briegers Umstellung von Lucr. 1,136–145 hinter 1,79

Wenn aber nun lediglich vor, nicht aber hinter den Versen 146–148 ein inhaltlicher Bruch festzustellen ist, ist die Annahme einer Interpolation dieser Verse nicht eben die naheliegendste Lösung. Höhere Wahrscheinlichkeit darf daher eine These Briegers beanspruchen, der vermutet, dass die Verse 136–145 an der falschen Stelle überliefert worden sind.³⁰ Wenn nämlich durch das Verschwinden dieser Versgruppe plötzlich Vers 146 hinter Vers 135 steht, scheint das Problem behoben – allerdings nicht für Gneisse und Deufert, die neben der angeblichen Unmöglichkeit eines Bezugs von *cuius* auf *ratio* nun noch ein inhaltliches Argument anführen, wenn der erstere in Anwendung strenger Logik und pedantischer Begrifflichkeit zu bedenken gibt, dass die Totenvisionen

²⁷ Vgl. zu den letzteren auch Clay 1969, 46f.

²⁸ „[...] so weist v. 146 [...] zurück auf v. 133 und weiter auf 106 und 103“ (Regenbogen 1932, 63) bzw. „[...] aber dieser Seelenschrecken ist der Begriff, der das ganze Proömium beherrscht“ (Lenz 1937, 42).

²⁹ Vgl. Deufert 2018, 48 (hier lediglich der Verweis auf die ältere Untersuchung) und insbesondere die dort vorzufindenden, teils wörtlichen Übereinstimmungen mit Gneisse: „Auf diesen in sich geschlossenen Gedankengang folgen nun in der Überlieferung die Verse 146–148, die mit *igitur* eine Folgerung aus dem Vorausgegangenen ankündigen. Diese Folgerung ist evident absurd, zwischen 136–145 und 146–148 besteht nicht die geringste logische Verbindung, weder vom *hic terror animi* noch von *tenebrae* war in 136–145 die Rede“ (Deufert 1996, 63).

³⁰ Brieger 1866, 457.

den Menschen in der Krankheit und im Schlaf heimsuchten und in diesen beiden von geistiger Ohnmacht geprägten Zuständen eine philosophische Naturbetrachtung unmöglich sei,³¹ und der letztere sich dieser Argumentation anschließt, indem er behauptet, die Philosophie könne die den Menschen schreckenden Totenvisionen nicht im akuten Fall verhindern, sondern nur im Nachhinein erklären und so Trost und Beruhigung spenden.³²

Diese Argumentation allerdings scheint mir den grundsätzlich identischen didaktischen Impetus des Kindergleichnisses und der m.E. ursprünglich im Zusammenhang überlieferten Verse 1,132–135/146–148 misszuverstehen. Tatsächlich nämlich könnte man nämlich mit Deuferts Einwänden gegen 1,132–135/146–148 ebenso gut auch die Schlussfolgerung aus dem Kindergleichnis³³ in Frage stellen: Denn hier müsste man entsprechend ebenfalls behaupten, die philosophische Naturbetrachtung könne die Furcht der Kinder im Dunkeln nicht beseitigen, sondern ihnen lediglich das Zustandekommen dieser Furcht erklären und sie so im Nachhinein beruhigen – wozu aber sollte diese Beruhigung dienen, wenn nicht dazu, die unbegründete Furcht für die Zukunft, also für die kommenden Nächte, zu verhindern?

³¹ So behauptet Gneisse „eum terrorem, quo afficimur, si aegrorum dormientiumve mentibus simulacra mortuorum obvia fiunt, ne naturae quidem specie ac ratione discuti posse, quoniam in febribus somniisque nobis obrepat invitis nesciisque“ (Gneisse 1878, 70).

³² „Es gibt aber auch ein philosophisches Argument, das die Verse in jedem Fall verdammt und auch eine eventuelle Umstellung, etwa nach 135, ausschließt. Der vermeintliche *animi terror* in 134–135, die Schau von Totengeistern im Krankheitszustand oder im Schlaf, kann durch die epikureische Philosophie (*naturae species ratioque*) nicht beseitigt (was *discutere* bedeutet) werden; diese kann nur das Phänomen als solches durchschauen und den wieder Geheilten bzw. Erwachten (*uigilantibus*, 133) über das wahre Wesen dieser Phänomene unterrichten und als Vernünftigen auch beruhigen“ (Deufert 1996, 64, zum Verweis auf Gneisse vgl. ebd. Anm. 261).

³³ *nam ueluti pueri trepidant atque omnia caecis / in tenebris metuunt, sic nos in luce timemus / interdum, nihilo quae sunt metuenda magis quam / quae pueri in tenebris pautant finguntque futura. / Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesses / non radii solis neque lucida tela diei / discutiant, sed naturae species ratioque.* (2,55–61 = 3,87–93 = 6,35–41) – Denn wie Kinder zittern und in der undurchdringlichen Finsternis alles fürchten, so fürchten wir manchmal beim hellen Tageslicht Dinge, die man um nichts weniger zu fürchten hat als die Dinge, vor deren vermeintlichem Eintreffen sich die Kinder in der Finsternis fürchten. Diese innere Furcht und diese Finsternis können nicht die Strahlen der Sonne oder das Tageslicht vertreiben, sondern nur die Naturbetrachtung und die Philosophie.

Der von Lukrez formulierte Grundgedanke scheint mir also derjenige zu sein, dass es möglich ist, die durch die Finsternis hervorgerufenen Angstzustände der Kinder (*terrorem animi tenebrasque*; 2,59 = 3,91 = 6,39) noch vor Sonnenaufgang zu bekämpfen und so für einen nachhaltigen Schutz gegen die nächstens immer wieder andrängende Furcht zu sorgen. Dieser realen Finsternis im Falle der (ja lediglich als Vergleichsglied herangezogenen) Kinder aber entspricht auf der Sachebene nun die unbegründete Furcht der Erwachsenen bei Tageslicht – auf diese bezogen muss also das *tenebrasque* bildlich im Sinne einer geistigen Blindheit verstanden werden, die nur die Philosophie nachhaltig und damit auch für etwaige zukünftige Begegnungen mit potenziell furchteinflößenden, in Wahrheit aber ungefährlichen Dingen zu vertreiben vermag.³⁴

In Buch I allerdings verzichtet Lukrez auf dieses Gleichnis und wendet sich stattdessen einer bestimmten Angst der (erwachsenen) Menschen zu: Gemäß der Einbettung der Textstelle in die Polemik gegen die Religion, die Lukrez auf die Lobpreisung Epikurs folgen lässt, handelt es sich um die Furcht vor Höllenstrafen,³⁵ deren Widerlegung Lukrez zuvor bereits durch ein Ennius-Zitat gestützt hat: Dieser habe zwar von der Unterwelt gesungen, aus der ihm Homer erschienen sei – allein, es habe sich ja nicht um den Dichter selbst gehandelt, sondern lediglich um seine *species*, die dort unter den übrigen *simulacra modis pallentia miris* umherwandle (1,124–125).³⁶

Die Angst vor ewigen Höllenqualen sei also unbegründet, weshalb der Mensch sich eher der Erforschung der (oberweltlichen) Natur und der Frage nach dem wahren Wesen seines (aus *anima* und *animus* bestehenden) Inneren zuwenden solle (vgl. 1,127–131). Außerdem solle er erforschen,

³⁴ Vgl. dazu auch Boyancé 1963, 191–193, Garbugino 1989, 28–32, und Giancotti 1989, 218–239.

³⁵ Zur Unterteilung der verschiedenen Arten von Todesfurcht aus epikureischer Sicht vgl. auch Warren 2004, 3f.

³⁶ Zum spannungsvollen Verhältnis zwischen Lukrez und Ennius, wie es in dieser Stelle zum Ausdruck kommt, vgl. auch Clay 1969: „Ennius represents for Lucretius both a forerunner in Latin philosophical poetry and a dangerous rival to the truth. It is the threat of Ennius’ doctrine of the afterlife with its basis in dream visions that Lucretius meets head-on by a reformulation of the argument of his poem (1.127–35)“ (40). Zur Weiterentwicklung dieses Gedankens in Richtung einer Synthese der Aussage beider Epen vgl. Harrison 2002, 4.

*et quae res nobis uigilantibus obuia mentes
terrificet morbo adfectis somnoque sepultis,
cernere uti uideamur eos audire coram,*

135 *morte obita quorum tellus amplectitur ossa.*

146 *Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necessesit
non radii solis neque lucida tela diei
discutiant, sed naturae species ratioque.* (1,132–135/146–148)

[...] was uns, wenn es uns im wachen Zustand während einer Krankheit begegnet, ebenso erschreckt wie im Schlaf, dass wir nämlich diejenigen leibhaftig zu sehen und zu hören scheinen, deren im Tode verblichenen Gebeine bereits die Erde umfängt. Diese innere Furcht und diese Finsternis können nicht die Strahlen der Sonne oder das Tageslicht vertreiben, sondern nur die Naturbetrachtung und die Philosophie.

Tatsächlich erscheint der Textzusammenhang der *Hunc igitur [...] species ratioque*-Verse mit dem in Buch II, III und VI direkt davor angeführten Kindergleichnis auf den ersten Blick etwas enger als mit 1,132-135, da das *tenebrasque* (2,59 = 3,91 = 6,39) sich hier direkt auf ein doppeltes *tenebris* (2,56 bzw. 58 = 3,88 bzw. 90 = 6,36 bzw. 38) zurückbezieht, während der *animi terror* (2,59 = 3,91 = 6,39) eine Vielzahl von Verben des Fürchtens wiederaufnimmt: *trepidant, metuunt, timemus, metuenda, pauitant* (2,55–58 = 3,87–90 = 6,35–38).³⁷ In Buch I dagegen ist zwar der Anschluss des *terror animi* (1,148) an das nach der Umstellung nur noch drei Verse entfernte *terrificet* (1,133) problemlos möglich, das *tenebrasque* allerdings scheint auf den ersten Blick ein wenig in der Luft zu hängen.³⁸

Doch auch hier sorgt der Blick auf den argumentativen Gesamtzusammenhang für Klarheit: Die Totenvisionen, deren Verortung in der Nacht (1,132f.: *uigilantibus; somnoque sepultis*) dem *caecis in tenebris* des Kindergleichnisses (2,54f. = 3,86f. = 6,34f.) auch äußerlich entspricht,³⁹ sind ja

³⁷ Vgl. dazu auch von Albrecht 2006, 240f.

³⁸ Zur Verwendung der Alliteration bei Lukrez vgl. auch Bruno 2017, 51.

³⁹ Der im kritischen Apparat von Deuferts Ausgabe aus dem Jahr 2019 unterbreitete, aber letztlich nicht in den Text übernommene Vorschlag, die Verse 1,146–148 hinter 1,154 zu stellen, löst zwar die Frage nach der Ursache des *terror animi* aus 1,146, der seine Entsprechung in der *formido* aus

nach Meinung des Lukrez einzig und alleine deshalb schreckenerregend, weil sie den Trugschluss auf die Existenz eines Lebens nach dem Tod und auf die Existenz einer Hölle verursachen; diese Hölle aber wird unmittelbar vor der langen Digression, in der Lukrez den vermeintlichen Beweis für eine derartige Unterwelt in den *Annalen* des Ennius zu widerlegen sucht, als *tenebras Orci* bezeichnet (1,115).

Zugleich kann das Ziel der Philosophie, die mit *discutiant* (1,148 = 2,61 = 3,93 = 6,41) gemeinte endgültige Beseitigung der irrationalen Ängste,⁴⁰ gerade im Fall der Totenvision besonders nachdrücklich erreicht werden: Wenn wir diese nur deshalb fürchten, weil wir aus ihnen auf die Existenz einer Hölle schließen, kann die naturphilosophische Erklärung des Phänomens uns diese unbegründete Furcht tatsächlich ebenso nehmen, wie man einem Kind die Grundlosigkeit seiner Angst vor der Dunkelheit (die sich mit zunehmendem Lebensalter ja auch tatsächlich verliert) nach und nach vermittelt.⁴¹

Da mir die Ablehnung von Briegers Umstellung der Verse 136–145 durch Gneisse und Deufert also aus den eben angeführten Gründen unberechtigt erscheint, soll der Blick von der Rehabilitierung der durch diese Umstellung entstandenen Versgruppe 1,127–135/146–148⁴² nun auf die neue Position gerichtet werden, die Brieger den Versen 1,136–145 anweisen möchte. Zunächst ist Briegers Feststellung, dass diese Versgruppe keinerlei Verbindung zum

1,151 findet, zerstört aber die Parallelität zwischen der jeweils nächtlichen Furcht der Kranken und Träumenden auf der einen sowie der Kinder auf der anderen Seite. Diese allerdings ist für die Aussage von 1,146–148 essentiell; da in 1,149–154 die Metaphorik von Licht und Finsternis keinerlei Rolle spielt, eignen sich die von Deufert versuchsweise hinter Vers 154 versetzten Verse um das *non radii solis neque lucida tela diei* (1,147) nicht wirklich zur Empfehlung, der allgemeinmenschlichen *ratio* nun durch die *naturae species ratioque* aufzuhelfen.

⁴⁰ So Deufert 1996, 64; vgl. zur Wortbedeutung an dieser Stelle auch *ThLL* V,1, 1374.

⁴¹ Vgl. dazu auch von Albrecht 2006, 243.

⁴² Als Versuch zu einer solchen würdigt Deufert, der Briegers Vorstoß in seinem *Kritischen Kommentar* zur Stelle überhaupt nicht mehr erwähnt (vgl. Deufert 2018, 47–48), denselben immerhin noch im Apparat seiner Ausgabe zu den athetierten Versen 146–148: „*minus displicerent post 135 (quod iam vidit Brieger [1866] 457) aut post 154*“.

Vorangegangenen oder Nachfolgenden aufweist,⁴³ unbedingt zuzustimmen.⁴⁴ Die von Brieger aus dieser zutreffenden Feststellung gezogene Schlussfolgerung, die Verse 136–145 könnten ursprünglich nur hinter der Lobpreisung Epikurs gestanden haben, dagegen kommt nicht nur ohne jede Begründung daher,⁴⁵ sondern ist m. E. auch einfach falsch.

4. Die Umstellung von *Lucretius* 1,136–145 hinter 1,61

Tatsächlich gehören die Ausführungen über die Schwierigkeit, griechische Philosophie in lateinischen Versen darzustellen, nicht hinter, sondern vor das Lob Epikurs; also nicht hinter Vers 79, sondern bereits hinter Vers 61.⁴⁶

*quae nos materiem et genitalia corpora rebus
reddunda in ratione uocare et semina rerum
60 appellare suemus et haec eadem usurpare
61 corpora prima, quod ex illis sunt omnia primis.
136 Nec me animi fallit Graiorum obscura reperta
difficile inlustrare Latinis uersibus esse,
multa nouis uerbis praesertim cum sit agendum*

⁴³ „Die vv. 136–145 stehen, wie jeder *semel admonitus* einsehen wird, nicht an ihrem platze, das *Hunc igitur terrorem animi etc.* in v. 146 zeigt auf das deutlichste, dass vv. 146 ff. unmittelbar auf v. 135 folgen müssen. Dagegen stehen vv. 136–145 weder zu dem vorhergehenden, noch zu dem folgenden in irgend welcher beziehung [...]“ (Brieger 1866, 457).

⁴⁴ Dies bestätigt indirekt ja auch Deufert, wenn er den mangelnden Zusammenhang dieser Verse mit den Versen 146–148 betont und Regenbogen und Lenz zugesteht, dass es Verbindungen zwischen den Versen 102–135 und den Versen 146–148 gibt (Deufert 1996, 63).

⁴⁵ „[...] wohl aber findet der in ihnen ausgesprochene gedanke, der dichter werde die nicht verkannte schwierigkeit, die *obscura reperta Graiorum* klar in lateinischen versen zu entwickeln, zu überwinden wissen, seine einzig angemessene stelle hinter dem preise des *Graius homo* (v. 66) und seiner *inuenta*. Wir stellen also vv. 135–145 hinter v. 79 [...]“ (ebd.).

⁴⁶ Eine Umstellung der Verse 50–61 hinter Vers 135, die (an dieser Stelle) letztlich dasselbe Ergebnis zeitigt, nimmt Martin 1937 in seiner Ausgabe vor; zur Zurückweisung dieses Vorschlags s.u. Wie sehr der inhaltliche Bruch nach 1,61 selbst Verteidiger der überlieferten Reihenfolge in Erklärungsnoté bringt, zeigt vielleicht am deutlichsten die Denunziation dieses Befundes durch Jacoby 1921, der von einer „im Übergang 61/62 dem oberflächlichen Leser besonders auffälligen Verbindungslosigkeit“ spricht (5).

- 140 *propter egestatem linguae et rerum nouitatem;*
sed tua me uirtus tamen et sperata uoluptas
suauis amicitiae quemuis efferre laborem
suadet et inducit noctes uigilare serenas
quaerentem dictis quibus et quo carmine demum
clara tuae possim praepandere lumina menti,
 145 *res quibus occultas penitus conuisere possis.*
 62 *Humana ante oculos foede cum uita iaceret*
in terris, oppressa graui sub religione,
quae caput a caeli regionibus ostendebat,
 65 *horribili super aspectu mortalibus instans,*
primum Graius homo mortalis tendere contra
est oculos ausus primusque obsistere contra
 (1,58–61/136–145/62–67)

Wir pflegen diese [sc. die Elemente] bei der Wiedergabe unserer Lehren den Stoff und die Keime der Dinge zu nennen und sie als die Samen der Dinge zu bezeichnen und für eben diese den Namen der Urelemente zu verwenden, da ja aus ihrer ursprünglichen Existenz alles entstanden ist. Und ich weiß wohl um die Schwierigkeit, die komplexen Entdeckungen der Griechen durch lateinische Verse zu erhellen, zumal viele Dinge wegen der Dürftigkeit der Sprache und der Neuheit des Inhalts durch Wortneuschöpfungen zum Ausdruck gebracht werden müssen; aber deine Vortrefflichkeit und die Hoffnung auf die Wohltat deiner beglückenden Freundschaft verführt und verleitet mich dazu, jegliche Mühe auf mich zu nehmen und heitere Nächte zu durchwachen, in denen ich erforsche, mit welchen Worten und mit welchem Werk ich leuchtende Helligkeit vor dir ausbreiten kann, durch die du diese verborgenen Dinge vollständig erkennen sollst. Als das menschliche Leben auf der Erde in weithin sichtbarer Schande darniederlag, unterdrückt vom Gewicht der Götterfurcht, welche aus dem Himmel ihr Haupt hervorstreckte und die Sterblichen von dort droben mit ihrem schrecklichen Anblick bedrohte, wagte es ein sterblicher Grieche zuerst, die Augen zu erheben und als erster Widerstand zu leisten.

Für diese Umstellung von 1,136–145 hinter 1,61 sprechen m. E. mindestens drei gewichtige Gründe, die abschließend kurz ausgeführt werden sollen: erstens

der Anschluss der umgestellten Verse an die bereits in den Versen 1,58–61 angesprochene sprachliche Problematik (und zumindest stilistisch bedeutsam auch der umgekehrte Anschluss der Lobpreisung Epikurs an die umgestellten Verse), zweitens die Bündelung der in der Überlieferung über das ganze Proöm verstreuten Widmung an Memmius⁴⁷ sowie drittens die Möglichkeit einer plausiblen paläographischen Erklärung für die in allen Handschriften anzutreffende Verderbnis durch die Positionierung der ursprünglich zwischen 1,61 und 62 platzierten *Nec me animi [...] conuisere possis*-Verse hinter den Vers 135.

4.1. Griechische Philosophie in lateinischen Versen

Erstens also handelt es sich bei den Versen 1,58–61 unübersehbar um einen vorläufigen Versuch der sprachlichen Fassung der Atomlehre, in dessen Rahmen immerhin vier verschiedene lateinische Begriffe für die Atome vorgeschlagen werden (*materiem; genitalia corpora; semina rerum; corpora prima*).⁴⁸ Dass auf diesen noch unsicher tastenden Ansatz nun eine grundsätzliche Bemerkung zur Schwierigkeit einer Etablierung philosophischer Fachterminologie im Lateinischen folgt, ist also von geradezu zwingender Konsequenz, zumal gerade das Prädikat *suemus* und der Infinitiv *usurpare* auf einen bislang üblichen – und durch die mangelnde Eindeutigkeit als defizitär ausgewiesenen – Sprachgebrauch hinweisen, der nun durch die Wortneuschöpfungen (*novis uerbis*) des vorliegenden Lehrgedichts ersetzt werden soll.⁴⁹

⁴⁷ Deren Zersplitterung zeigt vielleicht keine Beschreibung besser als der Versuch Blatts 1933, über dieselbe den schützenden Mantel einer der Musik entnommenen Metaphorik zu breiten: „[...] das Memmiusmotiv klingt erst ganz leise an (in I und gegen II am Ende), entfaltet sich voller in III, tritt zurück in 80/1 (V) und gelangt zu voller Geltung in VIII“ (346).

⁴⁸ Zu Lukrezens Übersetzungsleistung bei der Prägung dieser Termini vgl. auch Clay 1969, 39.

⁴⁹ Vgl. zu diesem Zusammenhang auch Gale 1998, 59. So erklärt sich im Übrigen auch eine Beobachtung ganz zwanglos, die Deufert nun zur Zurücknahme seiner in Deufert 1996, 38–39 vorgeschlagenen Athetese der Verse geführt hat: „Gewiss sind die von Lukrez an dieser Stelle zusammengetragenen Begriffe für ‚Atome‘ nicht jene, die er sonst am häufigsten gebraucht, aber sie empfehlen sich – hier zu Beginn des Werkes – durch ihre unmittelbare Eingängigkeit und Anschaulichkeit. Es ist didaktisch geschickt, den Leser auf die ihm noch fremde, aber so grundlegende Atomlehre mit einer bildhaft-anschaulichen Begrifflichkeit vorzubereiten“ (Deufert 2018, 4): Die Begriffe in 1,58–61 sind die bislang im Lateinischen üblichen, die von Lukrez häufiger gebrauchten seine (von ihm zumindest als solche beanspruchten) Wortneuschöpfungen.

Und auch der Anschluss der Lobpreisung Epikurs an das Vorangegangene profitiert – zumindest in stilistischer Hinsicht – von der Umstellung, da das in den Versen 142–145 etablierte Wortfeld aus dem Bereich der Optik (*noctes uigilare serenas; clara [...] lumina; occultas penitus conuisere*) in den nun folgenden Versen 62–67 wiederaufgenommen wird (*ante oculos [...] iaceret; ostendebat; horribili [...] aspectu; tendere contra [...] oculos*).⁵⁰ Inhaltlich freilich liegt eher eine Antithese vor: Während Lukrez die Nächte in heiterer Anstrengung durchwacht, um Memmius über die beglückenden Geheimnisse der epikureischen Philosophie aufzuklären und ein unvergängliches Werk zu schaffen, richtet Epikur seinen durchdringenden Blick auf das Monstrum des menschlichen Aberglaubens, das vor diesem Blick zu nichts zerfällt.⁵¹

Dass das pluralische *nos* in V. 58 in den nun folgenden Versen 136 und 140 in eine erste (*me*) und zweite (*tua*) Person Singular aufgespalten wird, macht die zunächst an eine abstrakte Allgemeinheit gerichtete Aufgabe einer Übertragung der griechischen Philosophie in die lateinische Sprache zudem zu einem Projekt, dem sich konkret der Dichter Lukrez und sein Gönner Memmius verschrieben haben; einerseits wird das nationale Problem so von einer vagen und unverbindlichen Agenda zum persönlichen Anliegen zweier Patrioten umgedeutet und andererseits den beiden Männern, die diese Herausforderung nun endlich angehen, ein prestigeträchtiger Pionierstatus zugewiesen. Vor dem Hintergrund dieser (freilich sekundären) Pioniertat wird dann die (primäre) Pioniertat Epikurs, die durch *primum* in V. 66 auch explizit als solche gekennzeichnet wird, noch einmal als Überbietung der eigenen Leistung

⁵⁰ Vgl. zu diesem Wortfeld allgemein auch Clay 1969, 44–46, von Albrecht 2006, 239, und Ruiz Castellanos 2015, 258. Beltrami 2020, 313f., versucht mit demselben Argument die überlieferte Reihenfolge zu verteidigen und schlussfolgert: „Dal punto di vista argomentativo, insomma, la triade svolge una funzione di cerniera: riprende il filo del ragionamento interrotta dalla digressione sulla poesia, lo suggella in un’efficace sentenza conclusiva e lo connette alla sezione successiva, che inaugura la trattazione vera e propria“; das ebenso zögerliche wie widerwillige Zugeständnis einer durch die Digression unter-(wenn nicht zer-)brochenen Argumentation wird in der folgenden Fußnote noch verstärkt: „Così inteso, il passo non risulta perfettamente lineare dal punto di vista logico, e il carattere secondario della ripetizione rimane evidente. Non sembra, tuttavia, un’incoerenza tale da vietare l’ipotesi che la ripetizione sia dovuta a Lucrezio, la cui poetica si fonda spesso su momenti argomentativi legati tra loro da suggestioni visive e metaforiche, piuttosto che da nessi logici in senso stretto“ (ebd. Anm. 20).

⁵¹ Zur Erlöserrolle Epikurs an dieser Stelle vgl. auch von Albrecht 2006, 242f.

markiert und erweist sich so als typisches Produkt des epikureischen Kultes um den Schulgründer.⁵²

4.2. *Memmius als Adressat*

Zweitens aber ist die von Brieger vorgeschlagene Versumstellung – anders als in der folgenden Forschungsdiskussion stillschweigend vorausgesetzt – kein Bemühen darum, die Verse 146–148 gegen eine (ja erst von Gneisse vorgeschlagene) Athetese zu retten, sondern im Kontext der zahlreichen Versuche zu verorten, in oder vor dem Vers 50 eine direkte Anrede an Memmius herzustellen.⁵³ Schon Brieger ist an dieser Stelle im Ergebnis zu denselben Schlussfolgerungen gelangt, die auch Butterfield 2020 aus der – im Titel seines Aufsatzes emphatisch als „the Most Difficult Textual Problem in Lucretius“ bezeichnete⁵⁴ – Crux der Verse 1,44–50 gezogen hat: Anstatt wie Deufert in seiner Ausgabe von 2019 die Konjektur Lachmanns zu übernehmen und den unvollständig überlieferten Vers 50 in der Form *Quod superest, <Memmi>, uacuas auris <animumque>* zu ergänzen,⁵⁵ setzen Brieger und Butterfield vor Vers 50 eine Lücke an, in der sie die entsprechende Anrede verorten.⁵⁶

Grundlage von Briegers und Butterfields Vorbehalte gegen Lachmanns Konjektur bzw. Deuferts Erweiterung derselben ist Bernays' Hinweis auf die *Scholia Veronensia* zu Verg. georg. 3,3, die für Lukrez den Halbvers *uacuas aures animumque sagacem* überliefern.⁵⁷ Dass hier nicht der Ort sein kann, den Disput zwischen Bernays, Brieger und Butterfield auf der einen sowie Lachmann und Deufert auf der anderen Seite – und damit „the Most Difficult Textual Problem

⁵² Vgl. dazu beispielsweise Erler 2020, 37–58.

⁵³ Brieger 1866, 457; vgl. zur Problematik auch Deufert 1996, 38–40. Die Möglichkeit eines Verzichts auf die ansonsten unisono als notwendig eingeforderte direkte Anrede an Memmius erwägt – freilich ohne wirklich überzeugende Erklärung – Jacoby 1921, 59f. Sachlicher argumentiert in dieselbe Richtung Ruiz Castellanos 2015: „Bailey y Giancotti suponen una laguna en el v. 50, incompleto en los códices; suponen una referencia personal a Memmio; pero ya la hubo en el v. 42: *Memmi clara propago*, y se sostiene mediante demostrativos y verbos en 2ª persona a lo largo del fragmento“ (251 Anm. 55).

⁵⁴ Butterfield 2020, 19.

⁵⁵ Lachmann 1850 schlägt im Kommentar *uacuas auris animumque, age, Memmi* vor, folgt aber letztlich Bernays mit der Ansetzung einer Lücke vor 1,50 (21).

⁵⁶ Brieger 1866, 456 bzw. Butterfield 2020, 34f.

⁵⁷ Bernays 1885 [1853], 5.

in Lucretius“ – quasi en passant zu entscheiden, versteht sich von selbst, zumal im Ergebnis ja zwischen beiden Parteien Einigkeit herrscht: Zwischen Vers 43 und (einschließlich) V. 50 muss in irgendeiner Form das *Memmi* gestanden haben, das Lachmann vor Bernays Hinweis auf die *Scholia Veronensia* in den unvollständigen Vers 50 hineinkonjiziert hat.

In jedem Falle ergibt sich daher mit der hier vorgeschlagenen Umstellung der Verse 136–145 eine wohlüberlegte Abfolge: Zunächst spricht Lukrez am Ende des Venushymnus über Memmius (1,42), im – stets abzüglich der zweifellos zu Recht bereits von Pontanus getilgten Verse 44–49⁵⁸ – übernächsten Vers folgt die von Lachmann hergestellte Anrede *Memmi* (1,50) oder alternativ eine äquivalente Anrede in der von Brieger und Butterfield konstatierten Lücke vor 1,50, die jedenfalls in Vers 52 und 54 jeweils durch *tibi* sowie in Vers 140 (der von Vers 54 nach der Umstellung lediglich noch zwölf – und keine 85 Verse mehr – entfernt ist) durch *tua [...] uirtus* und in Vers 144 durch *tuae [...] menti* wiederaufgenommen wird.

Dass die erste Erwähnung des Memmius bereits am Ende des Venushymnus erfolgt, spricht im Übrigen auch nachdrücklich gegen den Versuch Martins, den durch die Überlieferung zerrissenen Zusammenhang zwischen den Versen 61 und 136 durch eine Umstellung der Verse 50–61 hinter den Vers 135 wiederherzustellen.⁵⁹ Den engen Zusammenhang zwischen den Versen 40–43 und den Versen 50–53, der seinerseits durch Martins Umstellung zerrissen würde, begründet Vahlen mit seiner überzeugenden Deutung des Verseinangangs *quod superest* (1,50) als Verbindung zwischen der Friedensbitte an Venus und der an Memmius gerichteten Aufforderung zur philosophischen Lektüre;⁶⁰ ergänzend dazu könnte im Übrigen auch noch zusätzlich auf die

⁵⁸ Vgl. hierzu den kritischen Apparat der Ausgabe von Deufert 2019 und Deufert 1996, 32–38.

⁵⁹ Martin 1934 in seiner Ausgabe; dieser Anordnung, die Deufert 2018, 4 verwirft, folgt auch Erler 1994, 419.

⁶⁰ „Der Dichter hat an Venus das Gebet gerichtet, dass sie Ruhe und Frieden schaffe im Vaterland, auf dass er selbst seinem Werke obliegen und Memmius nicht durch Sorgen um das öffentliche Wohl abgezogen werde. Und indem er die Gewährung der Bitte nach Dichterart stillschweigend voraussetzt, fährt er fort ‚was noch erübrigt, mein Memmius, wende Dein aufmerksames Ohr meiner Lehre zu‘. Wie wäre das kein richtiger Fortschritt, kein angemessener Abschluss der vorangegangenen Gedankenreihe? Und wie sollte nicht vielmehr des Dichters Absicht zerstört werden, wenn hier anderes gewaltsam zwischen Engzusammengehöriges eingedrängt würde? Und noch von anderer Seite lässt sich der feste Zusammenschluss der Gedanken an diesem Punkte aufweisen. Denn wenn

Parallelität der Geschenke verwiesen werden: Wie Venus Rom den Frieden schenkt (*funde [...] pacem*; 1,50), schenkt Lukrez Memmius sein Gedicht (*mea dona*; 1,52).

4.3. Paläographische Herleitung des Handschriftenbefundes

Drittens aber ist die Entstehung der Verderbnis, also der Ausfall der *Nec me animi [...] conisere possis*-Verse zwischen Vers 61 und (dem heutigen Vers) 62 geradezu ein Schulbeispiel für den sogenannten Augensprung, der im vorliegenden Fall folgendermaßen rekonstruiert werden kann: Der Abschreiber des Archetypus Ω (oder seiner Vorlage) scheint seine Arbeit nach der Niederschrift von Vers 61 (*corpora prima, quod ex illis sunt omnia primis*) unterbrochen zu haben. Als er mit der Kopie fortfahren wollte, suchte er das letzte vor der Unterbrechung niedergeschriebene Wort *primis* in der Vorlage, landete aber zehn Verse weiter unten bei *possis*, das er bei der flüchtigen Suche nach dem Einsatzpunkt für das Fortsetzen der Abschrift zu *primis* verlas.⁶¹ Folglich fuhr er nicht mit dem

Lucretius sagt *vacuas aures animumque semotum a curis adhibe veram ad rationem*, so begreifen wir leicht, von welchen Sorgen abgelenkt er des Freundes Gemüth zur Betrachtung seiner Lehre herüberzuziehen wünscht: hat er es ja eben bekannt, dass nur wenn Friede walte und das Vaterland nicht von Kriegsgefahr bedroht sei, Memmius der Sorge um das Gemeinwohl sich entschlagen könne“ (Vahlen 1877, 488–489; dieser Argumentation, der sich selbst Vahlens Kritiker Jacoby 1921, 9f. nicht ganz verschließen kann, folgt zu Recht auch Deufert 1996, 39).

⁶¹ Dass dieser falsche Einsatzpunkt – abhängig von der unbekanntem Verszahl der betreffenden Vorlage – auch auf der nächsten Seite gestanden haben könnte, macht dieses Versehen vielleicht sogar noch wahrscheinlicher. Wenn während der postulierten Unterbrechung der Codex geschlossen wurde, ist schließlich keineswegs gesagt, dass er automatisch wieder auf der richtigen Seite aufgeschlagen wurde. Und auch der Wechsel von der linken zur rechten Hälfte einer Doppelseite wäre nach einer solchen Unterbrechung (bei permanent aufgeschlagenem Codex) ohne Weiteres denkbar. Noch größere Wahrscheinlichkeit kann diese Rekonstruktion der Entstehung des ursprünglichen Fehlers vielleicht dann beanspruchen, wenn man für Ω einen Schreiberwechsel zwischen Vers 61 und 62 annimmt; dann hätte also nicht der erste Schreiber sein eigenes *possis* mit dem *primis* der Vorlage verwechselt, sondern ein zweiter Schreiber das *possis* des ersten mit dem *primis* der Vorlage. Ein Schreiberwechsel muss dabei nicht mit der größtmöglichen Dramatik, etwa dem Tod des ersten Schreibers während der besagten Unterbrechung, begründet werden; denkbar wäre schließlich auch ein Szenario wie das folgende: Kurz nach dem Beginn der Abschreibearbeit könnte die Vorlage des Abschreibers an einen überraschenden (hochgestellten) Besucher des Skriptoriums verliehen worden sein, worauf die Arbeit an dem Manuskript bis zur Rückgabe der Leihsache natürlich hätte ausgesetzt werden müssen – diese aber könnte in einem solchen Fall theoretisch bereits nach Stunden, Tagen

ursprünglichen Vers 62 (der dem heutigen Vers 136 entspricht: *Nec me animi fallit Graiorum obscura reperta*) fort, sondern mit dem heutigen Vers 62 (*Humana ante oculos foede cum uita iaceret*) fort.

Dass die zehn ausgelassenen Verse 136–145 (eigentlich also Vers 62–71) für die Überlieferung nicht gänzlich verloren gingen, scheint dem glücklichen Umstand zu verdanken sein, dass dem Kopisten irgendwann zwischen der Niederschrift der heutigen Verse 100 und 135 die eigene Auslassung auffiel. Zu diesem Zeitpunkt hatte er allerdings bereits so viel weiteren Text an das Ende der Lücke angefügt, dass ihm eine Korrektur mittels aufwändiger Rasur ebenso unökonomisch erschien wie die Einfügung einer Randglosse; folglich suchte er selbständig nach einer (seiner Meinung nach) passenden Stelle im weiteren Verlauf des Textes, an der er die fehlenden Verse möglichst unauffällig würde nachtragen können.⁶²

Die Verse 135 und 146, die in seiner Vorlage ja noch unmittelbar hintereinander standen, müssen dem armen Kerl wie ein Geschenk des Himmels erschienen sein: Der von ihm ausgelassene Textausschnitt beinhaltete im ersten Vers das Wort *obscura* und im letzten das Wort *occultas*; in den Versen 132–135 aber ist von Schreckbildern, Schlaf und Tod die Rede, im ursprünglich folgenden Vers 146 gar von *tenebras*! Natürlich sind dies alles recht oberflächliche Entsprechungen, aber unserem unglücklichen Kopisten ging es ja auch gar nicht darum, einen sinnvollen Text herzustellen – er wollte lediglich verhindern, dass seine versehentliche Auslassung von einem späteren Korrektor, also wohl dem Aufseher seines Skriptoriums, bemerkt würde.

Dass die Einfügung der ausgelassenen Verse zwischen V. 135 und 146 möglicherweise sogar einem stichprobenartigen Abgleich mit der Vorlage würde standhalten können, dürfte die Stelle für den verzweifelten Abschreiber dabei noch attraktiver gemacht haben als der oberflächlich hergestellte inhaltliche Zusammenhang: In der Vorlage folgte auf das Schlusswort *possis* (V. 145)

oder Wochen, möglicherweise aber auch erst nach Monaten oder Jahren erfolgt sein.

⁶² Natürlich ist auch nicht auszuschließen, dass der Schreiber die Verse einfach genau an der Stelle anfügte, an der ihm sein Versehen fast achtzig Verse zuvor auffiel; dass er zufällig eine Stelle traf, an der die nachgetragenen Verse zumindest auf den ersten Blick gut in den Zusammenhang eingefügt schienen, hätte dann dafür gesorgt, dass die eventuell von ihm gesetzten Verweiszeichen – anders als in ähnlichen Fällen, in denen der Fehler beim nächsten Abschreiben einfach wieder korrigiert wurde – in der Überlieferung bald verloren gingen und die Verse in der neuen Position weitertradiert wurden.

nämlich im nächsten Vers das Anfangswort *humana* (V. 62), in der Kopie aber stand hinter *possis* nun ein *hunc* (V. 146), das auf den ersten Blick vielleicht mit dem Beginn des (richtigen) *humana* verwechselt werden konnte.

Ob nun erst gar keine Überprüfung der fraglichen Stelle erfolgte oder ob der Korrektor es tatsächlich bei einem flüchtigen Blick auf ein dem *possis* folgendes *hum-* oder *hunc* beließ – jedenfalls blieb die aus der Not geborene Versumstellung im Archetypus Ω stehen und pflanzte sich von dort aus in die weitere Überlieferung fort. Dass dieser durch einen simplen Augensprung verursachte und anschließend wahrscheinlich mit beachtlichem Kalkül kaschierte notdürftige Reparaturversuch über ein Jahrtausend später für die Athetese der (Lukrez in ihrer Korrespondenz zu 2,59–61, 3,91–93 und 6,39–41 wohl nicht ganz unwichtigen) Verse 1,146–148, denen der Dichter als Vorstufe des Kindergleichnisses für Buch I eigens das konkrete Beispiel der Totenvision vorangestellt hat, verantwortlich zeichnen würde, hätte sich der arme Kopist, dessen Furcht vor einer Tracht Prügel oder Schlimmerem wir sowohl die korrupte Reihenfolge als auch die Vollständigkeit der Überlieferung verdanken, wohl nicht träumen lassen – und falls doch, wäre es ihm vermutlich herzlich gleichgültig gewesen.

5. Zusammenfassung

Die Versetzung der Verse 136–145 um beinahe achtzig Verse nach vorne in die Position zwischen Vers 61 und 62 mag manchem als allzu gewaltsamer Eingriff in den Text sowie als bedenklicher Rückfall in die überwunden geglaubten textkritischen Prinzipien des 19. Jahrhunderts erscheinen. Tatsächlich zielt der vorliegende Aufsatz aber keineswegs darauf ab, ein in irgendeiner Weise als ‚unfertig‘ eingestuftes Werk auf dem Wege der Textkritik in den mutmaßlich vom Autor intendierten Zustand zu versetzen; stattdessen sind die hier präsentierten Überlegungen durchweg von der Annahme geleitet, dass das ursprünglich in einer sinnvollen Reihenfolge verfasste Proöm nachträglich, also im Verlauf des Abschreibens, in Unordnung geraten ist. Die vorgeschlagene Umstellung zielt daher ausdrücklich auf die Form des Werkes ab, in der Lukrez das Proöm zu seinem Lehrgedicht der Nachwelt hinterlassen hat. Dass der so hergestellte Text nach Meinung des Verfassers dabei helfen kann, zahlreiche interpretatorische

Probleme, die das Proöm betreffen, einer befriedigerenden Lösung zuzuführen, als dies bislang der Fall gewesen ist, versteht sich daher zwar von selbst, sollte aber nicht als Ausgangspunkt und/oder Leitgedanke der hier vorgestellten textkritischen Überlegungen missverstanden werden.

Dass der paläographische Nachweis für die Entstehung der Verderbnis erst am Ende des Aufsatzes geführt wird, ist vielmehr einfach der Absicht geschuldet, das stärkste und letztlich entscheidende Argument für die Umstellung zuletzt zu präsentieren – und um eben dieses handelt es sich bei dem paläographischen Nachweis angesichts eines solchen gravierenden Eingriffes in die Überlieferung naturgemäß und zwangsläufig. Wer die unter 4.1. und 4.2. genannten inhaltlichen Gründe für die Transposition für stichhaltig, den unter 4.3. geführten Nachweis dagegen für verfehlt hält, wird die vorgeschlagene Versetzung der Verse 1,136–145 zwischen die Verse 1,61 und 62 wohl eher grundsätzlich ablehnen als eine alternative Erklärung zu suchen; wer dagegen die Entstehung der Verderbnis als nachvollziehbar einstuft, der Interpretation des so entstandenen Textes aber nicht oder nur teilweise zustimmen kann, dürfte wohl eher geneigt sein, auf der neuen Grundlage eigene – stichhaltigere und gründlicher ausgeführte – Schlussfolgerungen zu ziehen.

Bibliographie

- M. von Albrecht 2006. „Terror et pavor: Politica e religione in Lucrezio“, in G. Urso (ed.), *Terror et pavor: Violenza, intimidazione, clandestinità nel mondo antico*, Pisa 2006, 231–245.
- L. Beltramini 2020. „Alcune osservazioni su ‚natura species ratioque‘ nel ‚De rerum natura‘ di Lucrezio (e una nota al testo)“, *Philologus* 164: 308–331.
- J. Bernays 1885. „Commentarius in Lucreti librum I [1853]“, in H. Usener (ed.), *Gesammelte Abhandlungen von J. Bernays. Bd. 2*, Berlin, 1–67.
- J. Blatt 1933. „Zu Lukr. I 1–149“, *Eos* 34: 345f.
- P. Boyancé 1963. *Lucrece et l'Épicureisme*, Paris.
- A. Brieger – F. Susemihl 1866. „Fernweitige bemerkungen zum ersten buche des lucretius“, *Philologus* 23: 455–472.
- N. Bruno 2017. „Lucrezio, ‚De rerum natura‘ 5, 1120–1135: riflessioni e una nuova proposta di trasposizione“, *Graeco-Latina Brunensia* 22.2: 43–62.
- D. Butterfield 2014. „‚Lucretius auctus?‘ The question of interpolation in ‚De rerum natura‘“, in J. Martinez (ed.), *Fakes and Forgers of Classical Literature: Ergo decipiatur*, Leiden, 15–42.
- D. Butterfield 2020. „Critical Responses to the Most Difficult Textual Problem in Lucretius“, in Donncha O'Rourke (ed.), *Approaches to Lucretius. Traditions and Innovations in Reading the ‚De Rerum Natura‘*, Cambridge, 19–39.
- L. Canfora 1973. „Il proemio del ‚De rerum natura‘“, *Belfagor* 28: 161–167.
- D. Clay 1969. „‚De rerum natura‘: Greek Physics and Epicurean Physiologia (Lucretius 1.1–148)“, *TAPhA* 100: 31–47.
- M. Deufert 1996. *Pseudo-Lukrezisches im Lukrez: Die unechten Verse in Lukrezens ‚De rerum natura‘*, Berlin – New York.
- M. Deufert 2017. *Prolegomena zur Editio Teubneriana des Lukrez*, Berlin – Boston.
- M. Deufert 2018. *Kritischer Kommentar zu Lukrezens ‚De rerum natura‘*, Berlin – Boston.
- M. Deufert (ed.) 2019. *Titus Lucretius Carus: De rerum natura*, Berlin – Boston.
- M. Erler 1994. „Lukrez“, in H. Flashar (ed.), *Die hellenistische Philosophie*, Basel, 381–490.
- M. Erler 2020. *Epicurus. An Introduction to his Practical Ethics and Politics*, Basel.

- M. Gale 1998. „The rhetorical programm of Lucretius I“, in C. Atherton (ed.), *Form and Content in Didactic Poetry*, Bari, 55–66.
- G. Garbugino 1989. „Immagine, mito e allegoria in Lucrezio“, in T. Mantero (ed.), *Analysis II. Varia et poetica*, Genua, 9–107.
- F. Giancotti 1989. *Religio, Natura, Voluptas*, Bologna.
- C. Gneisse 1878. *De versibus in Lucretii carmine repetitis*, Straßburg.
- S.J. Harrison 2002. „Ennius and the prologue to Lucretius ‚DRN‘ 1 (1.1–148), *Leeds International Classical Studies* 1.4: 1–13
- F. Jacoby 1921. „Das Prooemium des Lucretius“, *Hermes* 56: 1–65.
- K. Lachmann 1850. *In T. Lucreti Cari De rerum natura libros commentarius*, Berlin.
- C. Lenz 1937. *Die wiederholten Verse bei Lukrez*, Dresden.
- J. Martin (ed.) 1934. *T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex*, Leipzig.
- J. Martin 1949/50. „Lukrez und Cicero“, *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* 4: 1–52.
- K. Müller (ed.) 1975. *Titi Lucreti Cari de rerum natura libri sex*, Zürich.
- U. Pizzani 1959. *Il problema del testo e della composizione del ‚De rerum natura‘ di Lucrezio*, Rom.
- O. Regenbogen 1932. *Lukrez. Seine Gestalt in seinem Gedicht*, Leipzig.
- A. Ruiz Castellanos 2015. „Lucrecio, ‚De rerum natura‘: Sentido y coherencia del prólogo (1.1–148)“, *Cuadernos de Filología Clásica. Estudios Latinos* 35.2: 235–261.
- A. Schiesaro 1990. „Problemi di formularità lucreziana“, *MD* 24: 47–70.
- D. Sedley 1998. „The sequence of argument in Lucretius I“, in C. Atherton (ed.), *Form and Content in Didactic Poetry*, Bari, 37–55.
- J. Vahlen 1877. „Über das Prooemium des Lucretius“, *Monatsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, 479–499.
- J. Warren 2004. *Facing Death. Epicurus and his Critics*, Oxford.